Zum Thema Shakespeare

Autor(en): **Bodmer, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **20 (1952-1953)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759315

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MARTIN BODMER

HERMANN HESSE ZUM 75. GEBURTSTAG

ZUM THEMA SHAKESPEARE

Das Merkwürdige an Shakespeare liegt weniger im einzelnen, in Themen, Sprache, Handlung, Stimmung, Charakteren ... als in all dem zusammen, und dem Glück einer einmaligen Konstellation.

Die Tatsachen sind etwa folgende: ein Landkind aus wunderbarer Blutmischung, von allseitig begabter Natur, sucht seinen Weg. Dieser führt folgerichtig in die Hauptstadt und zum Theater.

In die Hauptstadt als dem Mittelpunkt des Geschehens, das von der Hofluft bis zur Gaunerschenke einer unbändigen Lebensneugier Stoff bietet. Ins Theater als dem Mittelpunkt der Imagination, der den Sinn für große Zusammenhänge sowie feinste Verästelungen des Lebens am vorzüglichsten befriedigt.

Auf dieser Grundlage entsteht das Werk, dessen Fülle keineswegs, wie eine naive Logik meint, die Weltkenntnis des erfahrenen Edelmanns oder das Wissen des enzyklopädischen Gelehrten voraussetzt. Beiden wäre nur ein Bruchteil gelungen. Shakespeare gelang das Ganze.

Und wie stellt er sich dabei an? Für den jungen Theatermann gilt es vor allem, sein Metier zu fördern. Vorhandene Stücke richtet er neu ein, und da dies der Nachfrage nicht genügt, greift er zu den nächstliegenden Chroniken und Geschichtsbüchern und schreibt neue Stücke. Er ist viel zu begierig, die Bühne mit seinen Gesichten zu erfüllen, um sich noch die Mühe zu geben, Handlungen selbst zu erfinden. Die Zeit drängt, die Truppe drängt, die Theaterkasse, an der er bald mitbeteiligt ist, drängt. So stürzt er sich ausschließlich auf Vorhandenes, das er umformt, zurechtbiegt, neu schafft, und an dieser handwerklichen Seite ist höchstens die Dichte und Intensität der Leistung ungewöhnlich.

Nun aber geschieht das Außerordentliche. Es ist ja nicht ein Seher, ein Künder, ein Mahner, der zu uns spricht, sondern einfach ein meisterhafter Gestalter von Handlung. Er gestaltet sie — aber ein Hauch genügt, und aus Maske und Kulisse steigen Mächte, vor denen alles Künden und Mahnen verblaßt. Wir sind auf den Bret-

tern, und plötzlich umzirkt von Magie. Die Weltliteratur kennt kein zweites Beispiel dafür.

Ein Grund, daß Shakespeare erfolgreicher ist als die meisten Dramatiker, liegt zweifellos an seinem handwerklichen Können. Daß er größer ist, beruht auf seiner Gabe, Leidenschaft und Maß, Traum und Wirklichkeit in wunderbarem Gleichgewicht zu halten. Aber der Einmalige, der den «Hamlet», den «Lear», den «Sturm» schafft, ist er darum, weil seine Dichtung mehr ist als Dichtung, weil in ihr, dem Mythischen vergleichbar, alles Geistige eines ist, und im einzelnen das Ganze wirkt. Die Gestalten, die die shakespearesche Welt bevölkern, von den Königen bis zu den Narren, sind nicht Beispiele der menschlichen Komödie, sondern wirkliche Menschen, wirklicher als alle Könige und Narren, die gelebt haben! Zeitbedingt, gewiß, aber darin liegt ja ihr Lebensduft, ihre Daseinsfrische. Etwas von jedem von uns ist in jedem von ihnen, und gesamthaft sind sie weit mehr als ein Abbild auch des buntesten Lebens und Treibens. Sie bedeuten nicht, sie *sind* die Welt.

Und so der Raum, der sie umfaßt. Palast und Kreuzweg, Markt und jagddurchklungener Forst sind, was sie darstellen, aber auch wiederum Wahrzeichen alles Schaurigen, Lieblichen und Hehren, das diese Welt erfüllt.

Der gesamte Erd- und Fabelkreis, den er vorfindet, von Homer bis Boccaccio, von Plutarch bis Holinshed, von Chaucer bis Spenser ist verwertet — und gleichzeitig gesprengt. Alles ist da, und doch nicht mehr so, wie es vorher war. Noch das Trivialste, das er berührt, noch das am lässigsten Hingeworfene ist entrückt an jenes Meer, «das flutend strömt gesteigerte Gestalten», ist durchstrahlt von einem Zauber, der allein im Weltgeisterraum Shakespeares waltet.

*

Wie viele Worte, die er seinen Geschöpfen in den Mund legt, sind immer neuer Deutung fähig, und immer heutig! So jenes wundersame des Magiers Prospero: "We are such stuff as dreams are made on, and our little life is rounded with a sleep—." Ja, wir und unsere Träume sind eins!

Unser Eigentliches gehört der Welt jenseits der Naturgesetze — wie sie ähnlich an der äußersten Grenze der Materie wieder zu bestehen scheint. Dazwischen regiert das Naturgesetz, dem unser Körper gehorcht, das aber aufgehoben ist, wo wir zu sein beginnen, was wir in Wahrheit sind — Geist. Selbst seine geregeltste Region, die wissenschaftliche, die sich auf Präzision und System aufbaut, ist ja im Grunde unfaßbar. Mehr noch die auf Erkenntnis und

Spekulation fußende, die philosophische. Noch mehr die freieste, die aus Stimmung und Phantasie lebende Kunst. Am meisten aber die transzendente, die Hoffnung und Glauben ist. Was bleibt dann aber vom Menschen, das nicht Traumstoff wäre?

Das Greifbar-Sichtbare, das unser Dasein beherrscht, endet unweigerlich in «Staub, Asche und Nichts», wie der Grabspruch eines Primas von Spanien im Dom von Toledo lautet. Oder wie eben Prospero es sagt:

> ... «so werden
> Die wolkenhohen Türme, stolze Burgen,
> Erhabne Tempel, selbst der große Erdball,
> Ja alles, was ihn innehat, zerstieben ...
> Und wie dies leere Schaugepräng erblaßt,
> Spurlos vergehn. Wir sind von solchem Stoff,
> Wie der zum Träumen ...»

Aber eben weil der Mensch, trotz vieler jammernswerter Eigenschaften, irrational ist, ist er auch eine Verheißung, daß hinter dem Greifbar-Sichtbaren des Weltgewebes noch etwas sei.